

geschichte für heute

zeitschrift für historisch-politische bildung



Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands 9. Jahrgang

2016

4

Glaubensfragen

Uwe Walter: Glaubensfragen. Zum Thema des Hamburger Historikertages

Frank-Michael Kuhlemann: Die religiöse Dimension des Historischen Lernens

Kontroverse Themen in Forschung und Geschichtsunterricht

Christian Kuchler: Jüdische Geschichte in Lehrplan, Schulbuch und Unterrichtspraxis: Kontinuum oder epochale Akzentuierung?

Wolfgang Benz: Kriegsgefangenschaft in NS-Lagern und in alliierten Gefangenenlagern

Geschichte vor Ort - außerschulische Lernorte und Projekte

Forum

Buchbesprechungen



**WOCHEN
SCHAU
VERLAG**

geschichte für heute

zeitschrift für historisch-politische bildung

Jahrgang 9 | 2016, Heft 4

Glaubensfragen

Mit Beiträgen von
Wolfgang Benz
Christian Kuchler
Frank-Michael Kuhlemann
Uwe Walter

Herausgegeben
vom Verband der
Geschichtslehrer
Deutschlands



WOCHENSCHAU VERLAG

INHALT

Glaubensfragen

<i>Uwe Walter</i> : Glaubensfragen. Zum Thema des Hamburger Historikertages	5
<i>Frank-Michael Kuhlemann</i> : Die religiöse Dimension des Historischen Lernens	16

Kontroverse Themen in Forschung und Geschichtsunterricht

<i>Christian Kuchler</i> : Jüdische Geschichte in Lehrplan, Schulbuch und Unterrichtspraxis: Kontinuum oder epochale Akzentuierung?	44
<i>Wolfgang Benz</i> : Kriegsgefangenschaft in NS-Lagern und in alliierten Gefangenenlagern	56

Geschichte vor Ort – außerschulische Lernorte und Projekte

Die Frankfurter Judengasse – Ein Ort jüdischer Kultur im Europa der Frühen Neuzeit. Notizen zur neuen Dauerausstellung	68
---	----

Forum

<i>Ludowika Huber/Ulrich Bongertmann</i> : Zum Massaker von Lingiades und zum Film „Ein Lied für Argyris“	72
<i>Johannes Heinßen</i> : Kontraste, Verflechtung und Abgrenzung: Deutsch-deutsche Nachkriegsgeschichte als Gegenstand des Schulunterrichts. Tagungsbericht	76
<i>Kristina Matron</i> : Studium.org/geschichte: Studieninformationen aus erster Hand	82
<i>Sven Tetzlaff</i> : „Gott und die Welt. Religion macht Geschichte“. Der Geschichts- wettbewerb des Bundespräsidenten 2016/2017	85

Aus dem Bundesverband und den Landesverbänden

Bundesverband	94
Berlin	95
Brandenburg	96
Hamburg	98
Hessen	99
Rheinland-Pfalz	100

Buchbesprechungen

Leitrezension

Ulrich Lappenküper: Anmerkungen zu Otto von Bismarck anlässlich seines 200. Geburtstages 102

Übergreifende Werke

Daniel Rosenberg/Anthony Grafton: Die Zeit in Karten (Uwe Walter) 108

Philippe Buc: Heiliger Krieg. Gewalt im Namen des Christentums (Gisbert Gemein) 110

Friedrich Wilhelm Graf u. a. (Hrsg.): Geschichte intellektuell (Uwe Walter) 111

Günther Schulz (Hrsg.): Arm und Reich. Zur gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ungleichheit
in der Geschichte (Dieter Grupp) 112

Rosa Scheuringer (Hrsg.): Bäuerinnen erzählen (Erika Richter) 115

Einzelne Epochen

Traute Petersen: Augustus – Die Inszenierung von Politik (Norbert Gertz) 116

Udo Schnelle: Die ersten 100 Jahre des Christentums 30–130 n. Chr. (Helga Botermann) 117

Thomas Asbridge: Der größte aller Ritter und die Welt des Mittelalters (Michael Brabänder) 120

Peter Schuster: Verbrecher, Opfer, Heiliger. Eine Geschichte des Tötens 1200–1700 (Helmut Michels) ... 121

Karl Vocelka/Michaela Vocelka: Franz Joseph I. – Kaiser von Österreich und König von Ungarn
1830–1916 (Hans-Christof Kraus) 124

M. Şükrü Hanioglu: Atatürk. Visionär einer modernen Türkei (Gisbert Gemein) 125

Helene Stöcker: Lebenserinnerungen. Die unvollendete Autobiographie der frauenbewegten
Pazifistin (Erika Richter) 127

Rüdiger Ahrens: Bündische Jugend. Eine neue Geschichte 1918–1933 (Reinhold Lütgemeier-Davin) 129

Alexander Emmerich: Olympia 1936 (Michael Krüger) 130

Thomas Urban: Katyn 1940. Geschichte eines Verbrechens (Steffen Barth) 132

Timothy Snyder: Black Earth. Der Holocaust und warum er sich wiederholen kann
(Wolfgang Michalka) 133

Gerhard Wettig: Die Stalin-Note. Historische Kontroverse im Spiegel der Quellen (Michael Brabänder) ... 135

Frank Bösch (Hrsg.): Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970–2000 (Peter Stolz) 137

Ekaterina Makhotina u. a. (Hrsg.): Krieg im Museum. Präsentationen des Zweiten Weltkriegs in
Museen und Gedenkstätten des östlichen Europa (Gisbert Gemein) 138

Fachdidaktik

Martin Sachse-Weinert: Bildungsstandards Geschichte (David Denninger) 140

Jutta Berger/Christian Schmidtman: Referendariat Geschichte. Kompaktwissen für Berufseinstieg
und Examensvorbereitung (Ulrich Schnakenberg) 141

Ludger Schröer: Individuelle didaktische Theorie und Professionswissen (Christian Schmidtman) 142

Michael Maset: Bilingualer Geschichtsunterricht. Didaktik und Praxis (Urban Vaßen) 144

Impressum 143

Abstracts 148

Beitrittserklärung zum VGD 151

Autoren 152

GLAUBENSFRAGEN

■ Uwe Walter

Glaubensfragen

Zum Thema des Hamburger Historikertages*

Die beiden ausrichtenden Verbände stellen in ihrem Einladungsschreiben zum Hamburger Historikertag geradezu fanfarenhaft einen geläufigen Scheidungsprozess an den Anfang, der im Ergebnis Geschichtswissenschaft als eigenes Feld mit eigenen Regeln und Geltungskriterien hervorgebracht habe: „Mit der Entstehung von Geschichte als Wissenschaft sind ‚Glaubensfragen‘, verstanden als unbegründete Spekulationen, aus der Historiographie ausgeschlossen worden. Gegen das bloße Fürwahrhalten eigener Wahrnehmungen und Überzeugungen, die Tradierung ungeprüfter Legenden richtete sich das disziplinspezifische Regelwerk der Historik, welche aufgrund empirischer Erforschung der Vergangenheit und logischem Schlussfolgern nicht zu Glauben, sondern zu Wissen gelangte. Die Zurückweisung von empirisch nicht zu erhärtenden Annahmen über die Vergangenheit und von ‚Kathedrprophetie‘ – so Max Webers Begriff in ‚Wissenschaft als Beruf‘ – gehört seitdem zum Kernbestand des professionellen Selbstverständnisses der Geschichtswissenschaft.“

Grenzzonen von Glauben und Wissen

Das sind selbstbewusste Worte, doch Irritationen fehlen nicht. So ist der (text)kritische und historisierende Umgang mit ‚geglaubten‘ Überlieferungen ganz maßgeblich von Theologen an den biblischen Schriften entwickelt worden, lange bevor Anfang des 19. Jahrhunderts B. G. Niebuhr die Legenden zum frühen Rom aus der Geschichte zu verbannen suchte und L. Ranke die historische Rekonstruktion auf möglichst authentisches Akten- und Urkundenmaterial aufzubauen forderte – beide gelten bis heute als die Gründerväter der modernen Geschichtswissenschaft. Doch schon Richard Simon hatte in seiner „Histoire critique du Vieux Testament“ (1678) die Bibelkritik begründet. Aufbauend auf der Religionskritik des englischen Deismus des 18. Jahrhunderts und dessen Forderung, das Neue Testament vorurteilslos in seinem geschichtlichen Zusammenhang zu betrachten, selbst wenn das bedeute, irrtümliche Vorstellungen in den heiligen Texten bloßzulegen, forderte der Genfer Theologe Jean Alphonse Turretini 1728 eine Auslegung

der Bibel, die der Behandlung jeder sonstigen menschlichen Schrift gleiche. Von eben dieser Voraussetzung aus, der Aufgabe einer geschichtlichen Erforschung des NT, hat dann der Theologe Johann Salomo Semler in seiner „Abhandlung von freier Untersuchung des Canons“ (1771-75) nachgewiesen, dass die Frage der Zugehörigkeit einer neutestamentlichen Schrift zum Kanon rein historisch betrachtet werden müsse, weil der Kanon durch menschliche Übereinkunft zustande gekommen sei; deswegen seien Gottes Wort und Heilige Schrift nicht deckungsgleich. Die Frage nach dem Unterschied zwischen dem geschichtlichen Jesus und dem Christusbild der Evangelien wurde als theologische Aufgabe erkannt, nachdem Lessing 1778 die Abhandlung „Vom Zwecke Jesu und seiner Jünger“ aus der Feder des Philosophen und studierten Theologen Heinrich Samuel Reimarus anonym herausgegeben hatte.¹ Weit über die Aufklärungszeit hinaus haben Theologen Schrittmacherdienste bei der Dekonstruktion von Überlieferungen geleistet, die als heilig und unumstößlich galten. Zugespitzt: Die „Verflüssigung von Grenzsetzungen zwischen Glauben und Wissen“, von der im Einladungsschreiben die Rede ist, begann als wissenschaftliche Operation an Jahwe und Jesus, nicht an Romulus und Remus. Vielleicht weniger bekannt, gleichwohl wichtig ist ferner die schon vorher geschlagene Brücke zwischen Pietismus und Aufklärung; sie ermöglichte maßgeblich einen Wandel der Kommunikationsformen in der Gelehrtenwelt und trug somit zur Ausbildung einer wissenschaftlichen Kultur jenseits der Scholastik bei.²

Doch die akademische Theologie hat es heutzutage nicht leicht, einen Kurs zu finden, der zwei denkbare Entwicklungsoptionen vermeidet: auf der einen Seite das Aufgehen in eine vergleichend untersuchende und ethisch ausgerichtete Religionswissenschaft auf laizistischer Grundlage an den Universitäten, auf der anderen Seite der Weg in eine Gemeindeftheologie, die in Ausbildungsseminaren außerhalb der Universitäten angesiedelt ist. An ihrem Zwitterstatus tragen die Theologien der christlichen Konfessionen als Disziplinen jedenfalls schwer: Sie wollen historisch-kritische beziehungsweise systematische Wissenschaft sein, aber ihr Gegenstand ist kein beliebiger, toter, leicht zu distanzierender, sondern der lebendige und von vielen Menschen in der ganzen Welt geteilte Glaube an das Wirken des einen und einzigen Gottes sowie seines Mensch gewordenen und dereinst wiederkehrenden Sohnes Jesus Christus, der eben weit mehr war und ist als ein charismatischer jüdischer Wanderprediger im römisch beherrschten Judäa. So hat sich in der Theologie der Begriff „Glaubenswissen“ etabliert und gibt es die Selbstbestimmung des Faches als „Glaubenswissenschaft“.³ Dieser Begriff verweist auf die lange Tradition der wissenschaftlichen, d. h. zunächst aristotelisch-scholastischen Durcharbeitung der christlichen Tradition und Lehre mit den Instrumenten der formalen Logik und der Vernunft. Er verlange, dass „das Verhältnis von Vernunft und Offenbarung, Glauben und Wissen, Bekenntnis und Wissenschaft und nicht zuletzt von Wahrheit und Methode ... nicht nur theoretisch zu klären, sondern auch wissenschaftspraktisch zu bewältigen ist“.

Die Grenzen zwischen Glaubens- und Wissensfragen, so das Einladungsschreiben weiter, seien auch dadurch „flüssig geworden“, dass „religiöses Wissen“ nicht mehr auf der überprüfbaren Faktizität eines geoffenbarten Wissens ruhe, sondern auf der „Vernetzung von Wissensbeständen und deren Akzeptanz innerhalb einer bestimmten Gruppe“. Doch scheint mir dieser Hinweis auf die Beschreibbarkeit *jeder* Religion als soziales Konstrukt das Problem lediglich zu überdecken: Die Tatsächlichkeit eines lebensweltlich unplausiblen Ereignisses wie der körperlichen Wiederauferstehung des Gekreuzigten wird als solche theologisch für irrelevant erklärt, da dieses Ereignis nur im Kontext einer glaubenden Gemeinde beziehungsweise eines glaubenden Individuums von Bedeutung sei und damit das Potential habe, wahr zu sein. Im Protestantismus höchst einflussreich war in diesem Sinne nach 1918 – gespeist aus einem verbreiteten Unbehagen an der historisch-positivistischen Exegese der bis dahin dominierenden liberalen Theologie – Rudolf Bultmann; dieser fragt „theologisch, d. h. er entläßt die Frage nach Jesus nicht in den Bereich unverbindlicher Tatsachenerhebung“.⁴ An der Geschichtlichkeit Jesu wird festgehalten, diese aber umdefiniert: Diese Geschichtlichkeit Jesu habe nur in „je meiner“ Begegnung mit ihm Bedeutsamkeit. Die Wahrheit christlichen Glaubens werde umso reiner erhellt, je tiefer wir Christus in seinem Menschsein begreifen. Umgekehrt aber sei alles Reden von Christus außerhalb der Erlösungsbotschaft unsinnig.

Generell greift zu kurz, wer das Verhältnis von Glauben und Wissen im Laufe der Geschichte als schichten, linear verlaufenden Ausdifferenzierungs- und Emanzipationsprozess fasst. Das stimmt schon für die griechische Antike nicht, in der es eben keinen geraden Weg „vom Mythos zum Logos“ gab.⁵ Der erste Satz des Einladungsschreibens verkürzt jedenfalls, wenn es – im üblichen Bemühen, auch der vorchristlichen Antike Obdach unter dem Motto „Glaubensfragen“ zu gewähren – dort heißt: „Bereits in der antiken Geschichtsschreibung standen Mythen in einem Spannungsverhältnis mit dem Versuch der rationalen Durchdringung von Vergangenheit.“ Und die Genese der christlichen Glaubenslehre war seit Justin, Origenes und Augustinus ganz wesentlich durch die Auseinandersetzung und teilweise Symbiose der Offenbarungsbotschaft mit der griechischen Philosophie gekennzeichnet; nur so konnte Anselm von Canterbury († 1109) den Satz formulieren, der Glaube verlange nach Einsicht. Eine hierarchische Unterordnung des Wissens unter den Glauben, der Philosophie unter die Theologie und der menschlichen Erkenntnis unter die Offenbarung forderte dann freilich Thomas von Aquin. Doch erst diese scharfe Scheidung beider Sphären ermöglichte im nächsten Schritt die Emanzipation und Selbstreflexivität der Vernunft seit Descartes.

Selbstverständlich vollzogen sich diese Prozesse nicht nur in den luftigen Höhen des philosophischen und theologischen Denkens und Argumentierens; sie waren vielmehr aufs engste mit Institutionen beziehungsweise Feldern verbunden. Neben dem Verhältnis von Gemeinschaft der Gläubigen („Kirche“) und weltlicher Ordnung

(,Staat') ist hier die Spannung zwischen der Theologie und der kirchlichen Dogmenverwaltung einerseits, der Wissenschaft und der intellektuellen Öffentlichkeit andererseits zu nennen. Dabei bildeten sich im Abendland unterschiedliche Dispositive heraus. Man kann das sehr schön daran ablesen, dass die Aufklärung in Frankreich stark antikirchlich und antichristlich ausgerichtet war, was erst in den Kirchenkampf der Revolution, dann in den strikten Laizismus der Republik mündete (mit aktuell bedeutsamen Folgen⁶), während in Deutschland das evangelische Pfarrhaus sozialhistorisch gesehen Keimzelle von Aufklärung und Wissenschaft wurde und sich statt einer strikten Trennung die staatskirchliche Verbindung etablierte, vor bald fünfzig Jahren unterfüttert durch das beinahe schon zu Tode zitierte Böckenförde-Diktum, der freiheitliche, säkularisierte Staat lebe von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren könne.⁷ Zeitlich weiter zurück blickte der Religionsintellektuelle Ernst Troeltsch, als er in einem Aufsatz „Die Bedeutung des Protestantismus für den Beginn der modernen Welt“ herausstellte (1906).

In diesem Zusammenhang scheint mir die noch generellere These, der Sonderweg West- und Mitteleuropas gegenüber den ostkirchlich geprägten Ländern, der islamischen Welt und weiten Teilen Asiens sei nicht zuletzt auf das spannungsreiche, immer wieder Kreativität und Begründungen freisetzende Ineinander, Miteinander und Gegeneinander von ‚Kirche‘ und ‚Staat‘ zurückzuführen, nach wie vor diskutabel.⁸ Demgegenüber stagnierte die islamische Welt ab dem 13. Jahrhundert wissenschaftlich und intellektuell, obwohl zuvor das Erbe griechischen Wissens und Denkens bei islamischen Gelehrten auf fruchtbaren Boden gefallen war.⁹ Aber am Ende setzte sich (aus nicht ganz klaren Gründen) ein theokratischer Monismus durch.¹⁰ Nicht zufällig gibt es m. W. noch immer kaum historisch-kritische Untersuchungen des Koran und der Gestalt des Propheten Mohammed¹¹ aus dem Binnenraum des Islam selbst (also nicht durch ‚westlich‘ geprägte nichtislamische oder islamische Wissenschaftler).

Der Splitter im Auge der Historiker

Vernünftigerweise blendet das Einladungsschreiben der beiden Verbände Selbstkritik der Historiker nicht aus. Das Motto lade zu einer „Selbstreflexion über die Grundlagen des Faches“ ein. Im Sinne eines solchen kritischen Blicks auf die eigene Disziplinengeschichte wird eingeräumt, dass „viele Theorien, mit denen historische Prozesse analysiert werden, durchaus empirisch nicht zu falsifizierende Elemente, also ‚Glaubensfragen‘, enthalten“. Zu nennen sei hier in erster Linie die Säkularisierungstheorie, die – ebenso wie die neuere, entgegengesetzte Theorie des Beharrens von Religion im Zeichen „religiöser Pluralisierung“ – in der geschichtswissenschaftlichen Fachdiskussion seit dem 19. Jahrhundert „oft ein weitgehend empirieresistentes Narrativ mit prognostischen Annahmen“ dargestellt habe. So blieben, um ein prominentes Beispiel zu nennen,

Religion und Kirche in Hans-Ulrich Wehlers dem Paradigma von Geschichte als Historischer Sozialwissenschaft verpflichteter „Deutscher Gesellschaftsgeschichte“ sogar für das lange 19. Jahrhundert ganz am Rand, während Thomas Nipperdey ihnen in seiner „Deutschen Geschichte“ breiten Raum gab, hierin Franz Schnabel folgend, der in seiner (unvollendeten) „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert“ den „religiösen Kräften“ einen ganzen Band von 600 Seiten widmete. Nicht zufällig bescheinigte umgekehrt der nach eigenem Bekunden „religiös amüsische“ Wehler dem Vorgänger Schnabel einen „wunderlich idealisierenden Katholizismus“.¹² Inzwischen ist der blinde Fleck korrigiert. Sah die Schulweisheit der Sozialhistoriker lange Zeit im Religiösen vorwiegend ein Derivat von Gesellschaft, das allenfalls institutionengeschichtlich zu fassen sei, so haben viele Studien inzwischen gezeigt, wie viele Erscheinungen der Moderne sich nur befriedigend erklären lassen, wenn man die religiösen Antriebe und Kontexte zur Kenntnis nimmt. Generell ist das Verhältnis von Wissenschaft und Religion komplex,¹³ nicht nur in Rudolf Virchows bekanntem Satz von 1849: Er scheue sich nicht zu sagen, „es ist die Wissenschaft für uns Religion geworden“.

Rationalisierung und Säkularisierung als Signa der Moderne waren lange Zeit hindurch unbefragt geltende Großnarrative. Forschungsleitende Glaubenssätze, die heutzutage „Paradigmen“ heißen und nicht falsifiziert, sondern nur verlassen oder durch wissenschaftliche Revolutionen gestürzt werden können, entstammten und entstammen oft Geltungsräumen und Evidenzquellen außerhalb der Geschichtswissenschaft – das gilt etwa für die einstige Fixierung auf den (Macht-)Staat als den wichtigsten Akteur im geschichtlichen Raum ebenso wie für die maßgeblich vom Fortschrittsglauben beeinflusste Modernisierungstheorie, aber auch für die neueren Bemühungen um ein globales Geschichtsverständnis, die Kritik an der unentrinnbaren Macht der Diskurse im Sinne Foucaults oder die sog. *Post-colonial studies*, in denen sich die Selbstreflexivität des ‚weißen Mannes‘ zum Selbsthass gesteigert hat und die zur Relativierung universaler Standards von Menschen- und Bürgerrechten geführt haben.¹⁴

Im Lichte der hier nur eben angedeuteten Zusammenhänge ist es umso bedauerlicher, dass die Curricula des Geschichtsunterrichts Glaube, Religion und Kirche in der Neuzeit weitgehend ignorieren;¹⁵ allenfalls werden sie punktuell als Opfer radikal weltlicher Ideologien beleuchtet (Russische Revolution; Kirchenkampf im NS).¹⁶

„Wiederkehr der Götter“? Religion und Moderne

Mit dem Historikertags-Motto „Glaubensfragen“ sei „nicht nur das Verhältnis von Glauben und Wissen angesprochen, sondern selbstverständlich auch Religion als Gegenstand der historischen Forschung“. Der Historikertag „als epochenübergreifende Veranstaltung in der Zusammenschau von antiker, mittelalterlicher und neuzeitlicher

Religionsgeschichte“ verspreche daher einen besonderen Ertrag. Das leuchtet zunächst ein und verweist auf die Aktualität des Themas. Allenthalben ist von der „Wiederkehr der Götter“ die Rede. Der Theologe Friedrich Wilhelm Graf entnahm den Titel seines 2004 erschienenen Buches über das Verhältnis von Religion und moderner Kultur einem fatalistischen Satz Max Webers, der 1919 in seinem berühmten Vortrag „Wissenschaft als Beruf“ die befriedende Kraft von Säkularisierung und Rationalisierung an ihre Grenzen gekommen sah: „Die alten vielen *Götter*, entzaubert und daher in Gestalt unpersönlicher Mächte, entsteigen ihren Gräbern, streben nach Gewalt über unser Leben und beginnen untereinander wieder ihren ewigen Kampf.“¹⁷ In der Tat sind die besonders kämpferischen Ausprägungen der drei großen monotheistischen Religionen eben nicht atavistische Überreste aus ältester Zeit, die im Zuge einer Rationalisierung (Max Weber) und Modernisierung (s. o.) nur abgeräumt werden müssten. Sie sind vielmehr ebenso Feinde wie Produkte der (westlichen) Moderne, entstanden aus dem formierenden Kampf gegen diese. Es ist dies ein Kampf, der auch die Übernahme mancher ihrer Elemente einschließt, etwa das Homogenitätspostulat, das sowohl im Konzept der Nation als auch in der Idee vom Kampf der Kulturen wirksam ist.

Dieses ambivalente Verhältnis¹⁸ gilt – um markante Beispiele zu nennen – für die (inzwischen nur noch historische) antimoderne Wende der Papstkirche im 1. Vatikanischen Konzil (1869-70), für die ultraorthodoxen Juden, die sich mehr denn je an der Existenz des Staates Israel abarbeiten, für die pfingstkirchlichen Bewegungen, die mit marktmäßigen Instrumenten der Werbung und Bindung seit einigen Jahren vor allem in Südamerika und Asien höchst erfolgreich sind, für die evangelikalen Gemeinden in den USA, die mit avancierten Mitteln der Netzworkebildung und Beeinflussung der öffentlichen Meinung operieren,¹⁹ vor allem aber für die extreme, fundamentalistische Ausprägung des Islam in Gestalt des Wahhabismus. Dieser war ursprünglich eine puristische religiöse Reformbewegung im 18. Jahrhundert gewesen, konnte aber durch die enge Verbindung mit dem Haus der Saud und der späteren saudi-arabischen Machtstaatsbildung im 20. Jahrhundert – nach dem Ende des Osmanischen Reiches und befeuert durch das Erdöl – eine ungekannte Dynamik entwickeln.²⁰ Der IS, so wird man zuspitzen dürfen, enthauptet Menschen und sprengt Kulturstätten auch deshalb und in der Weise, wie er es tut, weil es YouTube gibt. Auf der anderen Seite wurde die These einer islamischen Modernisierung und Aufklärung vertreten, die freilich, bevor sie recht in Gang kommen konnte, auch durch den Einfluss des Westens zwar irgendwie stimuliert, doch auch behindert und in ganz bestimmter Weise geformt worden sei.²¹ Jedenfalls spricht viel dafür, eine grundlegende Ambivalenz festzustellen: In muslimischen Gesellschaften, die von der Religion strukturiert sind, wird die Verbreitung des westlichen Modells, das die Religion auf die Privatsphäre beschränkt, immer mehr als kulturelle Aggression und Provokation empfunden. Dieser Affekt wird verschärft, da zugleich die modernen technischen und kommunikativen

Errungenschaften sowie manche Freiheiten des westlichen Modells allgegenwärtig sind und kaum jemand dort auf sie verzichten will.²²

In seinem aktuellen Buch räumt Friedrich Wilhelm Graf pointiert mit zwei Irrtümern auf: Religionen sterben nicht ab, wie westliche Intellektuelle seit dem 19. Jahrhundert glaubten, und sie seien auch nicht friedlich, sondern gefährlich, weil sie untereinander wie auch innerhalb ihrer eigenen vier Wände um die Durchsetzung von Wahrheitsansprüchen kämpfen. Religionen als formierte, handelnde Glaubensordnungen, so Graf's Kernthese, bilden nicht den Gegensatz zur Moderne; vielmehr sind sie konstitutive Faktoren der Moderne und nicht selten sogar Gewinner in Modernitätskrisen.²³ Das trifft wohl zu, auch wenn man einen Formierungs- und Modernisierungsprozess einer Religion unter dem Einfluss entsprechender Transformationen von Staat und Gesellschaft schon viel früher beobachten kann, etwa bei der Umformung der vielen lokalen Christentümer zu einer sehr viel uniformeren Reichskirche im 4. Jahrhundert n. Chr.²⁴

„Glaubensfragen“ – ein mehrdeutiges Motto

Wenn das Historikertagsmotto, wie oben zitiert, Religion als Gegenstand historischer Forschung anspricht, so liegt darin freilich die Gefahr einer unbewussten normativen Verengung. Denn der Glaube als Wort der religiösen Sprache im Sinne einer tiefen inneren Überzeugung und Haltung des Menschen hin zu Gott kann in dieser eindeutigen Zuordnung keineswegs als zentrales Element aller oder auch nur der meisten Religionen gelten. Luthers „*sola fide*“, der Pietismus sowie die Verachtung für ein angeblich ritualistisch erstarrtes Judentum oder einen im äußeren Gepränge sich erschöpfenden Katholizismus haben gewiss zu dieser verengenden Identifizierung beigetragen. Eine bestimmte innere Einstellung und Überzeugung gehört zweifellos zu allen religiösen Traditionen, aber sie nimmt nicht überall einen so zentralen Platz ein wie im Protestantismus. Das gilt etwa für die griechische und römische Religion, in der sich ‚Glaube‘ auf die Wirksamkeit einer bestimmten kultischen Praxis als Kommunikation mit den Göttern bezog. Ähnliches lässt sich für das Alte Ägypten und das Alte (vedische) Indien sagen. Im Hinduismus und Buddhismus richtet sich das innere Vertrauen eher auf den spirituellen Führer, nicht auf Gott; die Hingabe (*bhakti*) ähnelt mehr der christlichen Liebe (griech. *agape*) als dem Glauben (griech. *pistis*). Im biblischen Hebräisch hat ‚Glaube‘ eine stark juristischen Einschlag und meint das Vertrauen auf und die Treue zu dem Bund Gottes mit dem Volk Israel. In einigen dieser Vorstellungen richtet sich Glaube also eher auf Gültigkeit und Wirksamkeit denn auf Wahrheit und Erlösung.

Das Motto des diesjährigen Historikertages scheint nach ‚realistischen‘ Stichworten wie „Ungleichheiten“ (Dresden 2008), „Ressourcenkonflikte“ (Mainz 2012) oder „Gewinner und Verlierer“ (Göttingen 2014) wieder einen stärker kulturalistischen

Einschlag zu haben, in der Linie von „Traditionen – Visionen“ (Halle 2002) oder „Geschichtsbilder“ (Konstanz 2006) – die Welt als Wille und Vorstellung (nicht nur) der Historiker.²⁵ Das Pendel schwingt hin und her. Gerade der Einbruch von Wirklichkeit in die Gegenwart verlangt nach Vergewisserungen über historische Tiefe, lange Dauer, epistemologische Zugänge und soziale Konstrukte. Wer für das Motto des Historikertages 2018 auf ein Stichwort im Umfeld des Themas Migration wettet, dürfte wohl keine sehr hohe Auszahlung bekommen.

Aber selbstverständlich ist auch der Glaube angesichts von Konflikten und Terror in seinem Namen sehr real und überdies gut in mehrere Kontexte einzubinden: als vermeintlicher Gegensatz zu Wissen und Wissenschaft (s.o.), als Chiffre für eine den ganzen Menschen bestimmende Lebensführung, als Grundlage sozialer und politischer Formation. Wohl bewusst vermeiden die einladenden Verbände auch 2016 jede Aktualisierung. Die „Angst vor Allah“ möglichst zu dämpfen ist zur Lebensabschnittsaufgabe einer großen Mehrheit von Intellektuellen und Wissenschaftlern geworden,²⁶ und vielleicht auch deshalb hüten sich die Gastgeber, auf eine bemerkenswerte Tatsache hinzuweisen: Nach sehr langer Zeit sind in Europa und weltweit Glaube und Religion wieder zu Problemherden geworden. Die Beiträge in Hamburg sollten vielmehr zeigen, wie „Glaubens-Annahmen das Denken der Menschen stabilisieren, aber auch behandeln, dass und wie diese Annahmen immer wieder be- und hinterfragt werden“. Das ist Arbeit genug für die Historiker, wie stets.

Anmerkungen

- * Das Ms. wurde im März 2016 abgeschlossen, als die Themen der Sektionen noch nicht veröffentlicht waren. Ausgangspunkt der hier skizzierten Beobachtungen und Überlegungen ist das Einladungsschreiben: <http://www.historikerverband.de/historikertag/51-deutscher-historikertag-2016.html> (zuletzt besucht 20.3.2016). – Der Verfasser ist einfaches Mitglied im VHD und VGD.
- 1 Wichtige Etappen der „Leben-Jesu-Forschung“ waren David Friedrich Strauss (1835/6), Ernest Renan (*La vie de Jesus*, 1863), Albert Schweitzer (*Geschichte der Leben-Jesu-Forschung*, 1913) und Adolf Harnack (*Das Wesen des Christentums*, 1899/1900). Vgl. für einen kurzen Überblick Joachim Nilka, *Jesus von Nazareth. Botschaft und Geschichte*, Freiburg 1992, S. 11-22. Zur Sache s. Eduard Schweizer, *Jesus, das Gleichnis Gottes. Was wissen wir wirklich vom Leben Jesu?*, Göttingen 1995; zuletzt Reza Aslan, *Zealot. The Life and Times of Jesus of Nazareth*, New York 2013; dazu meine Rezension in: FAZ v. 10.9.2013, Nr. 210, S. 30.
 - 2 S. Martin Gierl, *Pietismus und Aufklärung. Theologische Polemik und die Kommunikationsreform der Wissenschaften am Ende des 17. Jahrhunderts*, Göttingen 1999. Den Hinweis verdanke ich Hans-Joachim Müller.
 - 3 Vgl. Ulrich Gorki, *Lexikon für Theologie und Kirche*, 3. Aufl., Bd. 4, 1995, Sp. 725 s. v. Glaubenswissen; Max Seckler, ebd., Sp. 725-733 s. v. Glaubenswissenschaft; ebd. Sp. 727 das folgende Zitat im Text.
 - 4 C. H. Ratschow, *Religion in Geschichte und Gegenwart*, 3. Aufl., Bd. 3, 1959, S. 656 s. v. Jesusbild der Gegenwart, auch zum Folgenden.
 - 5 S. Richard Buxton, *From Myth to Reason? Studies in the Development of Greek Thought*, Oxford 1999; Harald Haarmann, *Myth as source of knowledge in early western thought*, Wiesbaden 2015.
 - 6 Vgl. Lena Bopp, *Es wird sehr, sehr schwer. Frankreich hat mit dem islamistischen Terror besonders*

zu kämpfen. Liegt das an seiner laizistischen Verfassung? Jetzt dämmert dem Land, dass es besser ist, religiöse Kräfte zu binden, statt sie zu verbannen, in: FAZ v. 17.11.2015, S. 9.

- 7 Ernst-Wolfgang Böckenförde, Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisierung, in: Säkularisierung und Utopie. Festschrift Ernst Forsthoff, Stuttgart 1967, S. 75-94, hier: S. 75; dazu Christoph Möllers, Römischer Konziliarismus und politische Reform. Ernst-Wolfgang Böckenförde zum 80. Geburtstag, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 4, H. 3, Herbst 2010, S. 107-114, v.a. S. 108f.; Jürgen Kaube, Ökologisch. Das Böckenförde-Paradox, in: FAZ v. 27. Okt. 2010, Nr. 250, S. N3; Julia Palm, Berechtigung und Aktualität des Böckenförde-Diktums. Eine Überprüfung vor dem Hintergrund der weltanschaulichen Neutralität des Staates, Frankfurt/M. 2013 (http://www.peterlang.com/download/extract/73791/extract_262739.pdf).
- 8 Dazu nach wie vor sehr eingängig: Thomas Nipperdey, Die Aktualität des Mittelalters. Über die historischen Grundlagen der Moderne, in: ders., Nachdenken über die deutsche Geschichte, München 1986, S. 21-30, v.a. S. 23-25 (zuerst GWU 32, 1981, S. 424-431); ausführlicher Michael Mitterauer, Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs, München 2003, S. 152-198.
- 9 Vgl. Jim al-Khalili, Im Haus der Weisheit. Die arabischen Wissenschaften als Fundament unserer Kultur, Frankfurt/M. 2011; John Freeley, Platon in Bagdad. Wie das Wissen der Antike zurück nach Europa kam, Stuttgart 2012. Zu Manfred E.A. Schmutzer, Die Wiedergeburt der Wissenschaft im Islam. Konsens und Widerspruch, Bielefeld 2015 s. kritisch *gfh* 9, 2016, H. 3.
- 10 Vgl. pointiert Egon Flaig, Gegen den Strom. Für eine säkulare Republik Europas, Springe 2013, 78.
- 11 Die umfangreichste biographische Studie in deutscher Sprache ist Tilman Nagel, Mohammed. Leben und Legende, München 2008; dazu *gfh* 4, 2011, H. 1, S. 102f. Es verdient erwähnt zu werden, dass einige Islamwissenschaftler die Frage stellen, ob Mohammed tatsächlich gelebt hat; vgl. etwa Hans Jansen, Mohammed. Eine Biographie, München 2008; dazu *gfh* 2, 2009, H. 3, S. 106f. Doch ist die geschichtliche Wirkung von Religionsheroen nicht von ihrer tatsächlichen historischen Existenz abhängig, wie man leicht an Moses sehen kann.
- 12 Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Erster Band: Vom Feudalismus des Alten Reiches zur defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815, München 1987, S. 2.
- 13 Dazu sehr erhellend Silke Gülker, Wissenschaft und Religion: Getrennte Welten?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 65, 2015, Nr. 41-42, S. 9-15 (<http://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/212834/weltbilder>, zuletzt aufgesucht 22.3.2016).
- 14 Vgl. Volker Weiss, Dröhnendes Schweigen, in: Die Zeit Nr. 15 v. 9.4.2015, S. 54: Edward Saïds unter dem Schlagwort des „Orientalismus“ vorgetragene Kritik des westlichen Diskurses „wurde zur identitären Waffe gegen ‚den Westen‘. Sie hat dazu beigetragen, dass heute viele arabische und westliche Intellektuelle sowie das ganze akademische Universum der Postcolonial Studies kaum mehr fähig sind, der islamistischen Herausforderung kritisch zu begegnen.“
- 15 Vgl. eindringlich Frank-Michael Kuhlemann in diesem Heft.
- 16 Die Juden erscheinen sogar beinahe durchgängig nur als Opfergemeinschaft, sowohl im Mittelalter als auch im 20. Jh.; s. den Beitrag von Chr. Kuchler in diesem Heft.
- 17 Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1924, S. 524-555, Zit. S. 547.
- 18 S. das Buch meines Bielefelder theologischen Kollegen Heinrich Wilhelm Schäfer: Kampf der Fundamentalismen. Radikales Christentum, radikaler Islam und Europas Moderne, Frankfurt/Leipzig 2008.
- 19 In den USA gibt es die akademische Disziplin der „Religionsökonomie“.
- 20 Als Überblick s. W. Ende, The Encyclopedia of Islam. New Ed. Vol. 11, Leiden/Boston 2002, S. 40-47 s. v. Wahhābiyya.
- 21 Vgl. jüngst Reinhard Schulze, Geschichte der islamischen Welt von 1900 bis zur Gegenwart, München 2016.
- 22 Dazu jüngst pointiert André Grjebine, Le blocage du monde musulman attise son occidentalophobie, in: Le Huffington Post v. 22.3.2016 (http://www.huffingtonpost.fr/andre-grjebine/blocage-monde-musulman-occidentalophobie_b_9517432.html, zuletzt aufgesucht 22.3.2016).
- 23 Friedrich Wilhelm Graf, Götter global. Wie die Welt zum Supermarkt der Religionen wurde, München 2014.

- 24 Dazu jüngst Jan-Markus Kötter, Die Suche nach der kirchlichen Ordnung. Gedanken zu grundlegenden Funktionsweisen der spätantiken Reichskirche, in: HZ 298, 2014, S. 1-28.
- 25 Im Einladungsschreiben heißt es bezeichnend: „Ausgangspunkt der Überlegungen – und zahlreicher Fachvorträge – wird sein, dass das unhinterfragte und ungeprüfte Für-Wahr-Halten („Glauben“) bestimmter Standpunkte ein grundlegendes Moment menschlicher *Weltdeutung* (Hervorhebung UW) in allen Lebensbereichen ist.“
- 26 Auf die vielfältigen Tabus verweist Tilman Nagel, Angst vor Allah? Auseinandersetzungen mit dem Islam, Berlin 2014; dazu *gfh* 9, 2016, H. 1, S. 100f.



Sie wollen ein
Unterrichtsprojekt
veröffentlichen?

Als eBook,
Homepage,
oder gedruckt?

In kleiner Auflage?

So geht's:
stellaplan.de

Katharina Weyland

Theater mit Jugendlichen

Tipps und Tricks aus der Praxis

ISBN: 978-3-946310-01-324

144 S., € 14,95

www.stellaplan.de

Lese- und Hörproben



Stefan Wolters

Mäusefest

Kinderliederbuch mit Liedern
zum Träumen und Rätseln, zum
Spielen und Mut machen.
mit CD und Noten

24 Lieder, € 20,00





**WOCHEN
SCHAU
VERLAG**

Standardwerke

Michele Barricelli, Martin Lücke (Hrsg.)

Handbuch Praxis des Geschichtsunterrichts

Das zweibändige Handbuch entwirft Leitbilder für einen zeitgemäßen Geschichtsunterricht zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

Studierenden, Referendarinnen und Referendaren wird in kompakter Form eine Einführung in die Geschichtsdidaktik als theoretische Wissenschaft mit praktischer Relevanz geboten. Theoretisch vorgebildete Fachlehrerinnen und Fachlehrer mit Unterrichtserfahrung können sich mit Hilfe des Handbuchs systematisch über den aktuellen Stand geschichtsdidaktischer Debatten informieren, um die Qualität des Planungs- und Diagnosehandelns im eigenen Schulalltag zu sichern.

Die Grundlagen des historischen Lehrens und Lernens finden hier ebenso Berücksichtigung wie fachdidaktische Prinzipien, Kompetenzorientierung, Lehrplaninhalte, Kommunikation und Interaktion, Methoden und Medien. Kapitel zu bilinguaem oder fächerverbindendem Geschichtsunterricht, zu Leistungsmessung sowie Lehrerbildung runden das Gesamtbild ab.



ISBN 978-3-89974621-1,
in zwei Bänden, 896 S., € 54,00



M. Furrer, K. Messmer
(Hrsg.)
**Zeitgeschichte im
Geschichtsunterricht**
ISBN 978-3-89974622-8,
560 S., € 39,80



H.-J. Pandel
Geschichtsdidaktik
ISBN 978-3-89974801-7,
480 S., € 39,80



H.-J. Pandel
Geschichtstheorie
ISBN 978-3-7344-0227-2,
480 S., € 39,80



U. Mayer, H.-J. Pandel,
G. Schneider (Hrsg.)
**Methoden im
Geschichtsunterricht**
ISBN 978-3-89974342-5,
704 S., € 43,80

www.wochenschau-verlag.de



[www.facebook.com/
wochenschau.verlag](http://www.facebook.com/wochenschau.verlag)



@wochenschau-ver